

# Anbauen - anpflanzen

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Schweizerische Gehörlosen-Zeitung**

Band (Jahr): **37 (1943)**

Heft 9

PDF erstellt am: **24.07.2024**

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Friedrich durfte ihn begleiten. Auch ein Schreiber, ein Korporal und der Diener Wettsteins, Hans Jäcklein, genannt Giggis Hans, reisten mit. Zuerst ging es per Schiff rheinabwärts, dann auf dem Landweg weiter. Voran der Herr auf einem Kößlein, neben ihm der Korporal, hintendrin ein Fuhrmann mit einem armseligen Bauernkarren mit den übrigen Reisebegleitern. Am 18. Dezember zog der schweizerische Gesandte in die Kongreßstadt Münster ein. Man mußte dem armseligen Aufzug ansehen, daß diese Gesandtschaft wohl von keinem reichen, großen Land geschickt worden sei. Ebenso armselig war die Behausung des eidgenössischen Vertreters: Ungeheizte Zimmer, schlechtes Licht, kalte Speisen, saures Bier. Wettstein war einmal beim französischen Gesandten eingeladen. Da sah es viel vornehmer aus. Auch das Essen war sehr fein. Rebhühner, Wachteln, junge Häslein, junge Hähne, Artischocken wurden aufgetragen. Alles war so hübsch gebraten und hergerichtet, daß schon das Ansehen eine Freude war. So schreibt Wettstein.

Der schwedische Gesandte besuchte unerwartet Johann Rudolf Wettstein in seiner Stube bei einem Wollentweber. Er mußte auf einem Stuhl mit einer halben Lehne sitzen. Wettstein selbst saß auf einem Sessel mit bloß drei Beinen. Trotz dem unbequemen Sitz blieb der Gesandte zwei Stunden bei Wettstein. Wettstein wußte seine Gedanken und Pläne klug anzubringen, und der Schwede ging darauf ein. Auch den französischen Gesandten wollte Wettstein gewinnen. Dieser aber suchte stets auszuweichen. Aber trotz allen Schwierigkeiten, wie Krankheit und Schmerzen, tat Wettstein das Mögliche, um die Unterschriften der Vertreter aller Länder zu erhalten. Durch sein bescheidenes, aber festes Wesen errang er sich die Achtung der fremden Diplomaten. Frankreich und Schweden unterstützten ihn. In den Bestimmungen des Westfälischen Friedens hieß es: Die Stadt Basel und die übrigen Kantone der Helvetier sollen im Besitz voller Freiheit und Unabhängigkeit vom Reiche sein.

Im Oktober 1647 konnte Wettstein abreisen. Alle Punkte waren erledigt, die Unabhängigkeit der Eidgenossenschaft von allen Staaten anerkannt. Die Eidgenossenschaft zählte in dieser Zeit 13 Orte (Kantone).

Aus „Schulsunk“, Verlag Ringier A.-G. Zofingen und Joh. Suk „Schweizergeschichte für das Volk erzählt“.

## Urbauen — anpflanzen.

Auf jedem Stücklein Erde sollen nützliche Kräuter oder anderes Gewächs gepflanzt werden. Plätze mit Unkraut bewachsen darf es nicht mehr geben. Wir alle helfen dadurch mit, den Hunger von uns fern zu halten. Die Vorräte und die Zufuhren aus fremden Ländern werden immer kleiner. Aus unserm Erdboden erwächst uns Nahrung und Kraft. Deshalb wollen wir ihn pflegen und schützen.

Wiesland ergibt Futter für Stalltiere, und von diesen erhalten wir die Milchprodukte.

Weizen und anderes Getreide wird zu Brot und Teigwaren verarbeitet.

Kartoffeln können gleich gekocht und dem menschlichen Körper zugeführt werden.

Jedes dieser Nahrungsmittel ist nach Nährwerten eingeteilt. Man nennt diese Kalorien.

Man hat ausgerechnet, wie viele Kalorien auf einem Stück Land durch Anpflanzen gewonnen werden können. Auf einer Hektar (10,000 Quadratmeter, m<sup>2</sup>) Land ergibt sich: bei Wiesland 3,68 Millionen Kalorien; durch Weizen 6,50 Millionen Kalorien; durch Kartoffeln 16,7 Millionen Kalorien.

Durch Kartoffeln werden am meisten Nährwerte gewonnen. Warum pflanzen wir denn nicht lauter Kartoffeln? Dann hätten wir eben auch nur Kartoffeln zu essen. Da würden uns diese bald nicht mehr schmecken. Auch der Körper wäre über diese Einseitigkeit nicht zufrieden. Es sind verschiedene Nährstoffe nötig, um diesen gesund und kräftig zu erhalten. Man hat auch errechnet, daß ein Mensch im Durchschnitt per Tag 3000 Kalorien nötig hat.

Je mehr Wiesland für den Getreideanbau umgebrochen wird, umso weniger Kühe und Schweine können gefüttert werden, und umso weniger Fett gibt es. Weil wir weniger Milch, Butter, Käse, Teigwaren und Fleisch bekommen, müssen Kartoffeln und Gemüse mehr zur menschlichen Nahrung herangezogen werden. Dies bedeutet noch keine Schädigung der Gesundheit. Gibt es doch viele Menschen, welche vegetarisch leben, d. h. nur pflanzliche Nahrung genießen. Es muß dafür gesorgt sein, daß für die ganze Schweizerfamilie von mehr als vier Millionen Menschen genug Lebensmittel da sind, und daß sie gleichmäßig verteilt werden.

Nun besteht aber auch ein Unterschied zwischen dem Arbeitsaufwand für die verschiedenen Arten des Ackerbau-Ertrages. Für das Besorgen einer Hektar Wiesland braucht es 25 mensch-

liche Arbeitstage; für eine Hektar Getreide 50 menschliche Arbeitstage; für eine Hektar Kartoffeln 100 menschliche Arbeitstage. Getreide und Kartoffeln zu pflanzen gibt mehr Arbeit als zu grasen, zu heuen und zu emden. Ein Bauernbetrieb, der viele Getreideäcker und Kartoffelfelder zu bearbeiten hat, braucht mehr Arbeitskräfte als einer mit viel Wiesland. Heute wird, durch die allgemeine Weltlage gezwungen, von den Behörden vorgeschrieben, wie viel jeder anzubauen hat. Von unsern Eltern wissen wir, daß früher auch in hohen Lagen und an steilen Hängen Getreide gepflanzt wurde. Also kann das heute auch wieder geschehen. Es braucht dazu aber mancherlei Geräte und Einrichtungen. Dies alles kostet mehr Geld. Auch viel mehr Leute sind nötig.

Am 8. und 9. Mai wird eine eiserne Mehre mit dem Schweizerkreuz verkauft und am Kleid angeheftet. Dies soll ein Abzeichen sein für unsern Willen zur gegenseitigen Hilfe im Durchhalten. Der Erlös aus dem Verkauf dieser Mehre fließt in den Anbaufonds. Aus diesem Fonds wird bedrängten Pflanzern zur Anschaffung von Geräten, Dünger oder Samen beigesteuert. Es ist dadurch schon bei vielen armen, mageren Heimwesen ein besserer Ertrag und eine bessere Pflege gesichert worden.

Die Selbstversorgung mit lebenswichtigen Gütern zu steigern ist eine der wichtigsten Aufgaben des Anbaufonds. Helfen wir nach unsern Kräften mit. Damit helfen wir uns selbst. „Alle für einen, einer für alle.“

(Aus „Gemeindestube“.)

## Die Mutter als Vorbild.

Eine Jugenderinnerung von Alfred Huggenberger.

Zu meinen Kinderzeiten wurde in unserer Gegend noch das meiste Getreide mit der Sichel abgeschnitten. Das war, besonders bei großer Hitze, eine ziemlich mühsame Arbeit. Aber man gewöhnt sich auch an das Bücken; und die Gewißheit, mit dem heiligen Korn das tägliche Brot für ein ganzes Jahr zu gewinnen, weckt ein schönes Dank- und Friedensgefühl im Herzen. Unser kleiner, treu verbündeter Schnitterharst rückte damals gewiß nie gedrückt und unfroh mit den frisch gedengelten Sichel aus. Vom Beispiel der unermüdbaren Mutter angestekt, von ihrem Lob und Tadel angefeuert oder beschämt, trieben wir in schneckenlangsamem, aber auch schnecken-nachdrücklichem Vor-

rücken einen „Jaa“<sup>1)</sup> nach dem andern in den dichten Halmenwald vor, bis der Acker sich endlich vor der unablässigen Mühewerbung ergeben mußte.

Eines Tages kam für uns der stattliche Kornacker auf dem Rebenbuck an die Reihe, und zwar wagte sich unser fünfköpfiges Aufgebot allein an die Arbeit hin, denn der Vater mußte einem auswärtigen Verwandten die letzte Ehre erweisen.

Es war ein klarer Sommermorgen; die Sonne stand noch nicht hoch über dem Morgenwald, als wir dem sauern Tagwerk Aug in Aug gegenüberstanden. Auf dem Aehrenmeer machte ein leiser Wind kleine zierliche Wellen. Die Mutter wegte die letzte Sichel und sagte wie gewohnt ihren Spruch her:

© Gottsname ag'fange,  
Well Gott, daß mer gern hör'id!

Ich hatte den Sinn dieses Arbeitssegens lange nicht richtig auszudeuten gewußt; denn daß jemand beim Schaffen ungern aufhören könnte, das war mir nicht verständlich. Ich begriff erst, wie es gemeint war, als einmal im Nachbarort ein Mann beim Heuladen rücklings vom Wagen fiel und das Genick brach.

Daß wir Kinder bei der Arbeit nicht griesgrämig und sauertöpfisch werden konnten, das brachte die Mutter ohne große Mühe fertig. Von Jugend auf mit jeder Bauernarbeit vertraut, vermochte sie auch jedem Tagwerk eine helle Seite abzugewinnen. Mit ihrem Schatz von gereimten und ungereimten Lebensweisheiten, Wetterregeln und andern Merkwörtern geizte sie nicht; sie wußte, daß ein Quinthen Freude und ein Bröcklein Kurzweil das Bittere erträglich und das Erträgliche süß machen können.

Ein Süpplein ohne Salz,  
Ein Müslein ohne Schmalz,  
Eine Rebfrau mit saurem Gesicht,  
Bei denen dreien stimmt was nicht.

Nein, meine Mutter war keine von den Seufzerseelen, die immer mit dem Herrgott verzürnt sind. Sie wußte mit ihm umzugehen und anerkannte alles, was er nach ihrem Dafürhalten recht gemacht hatte.

Im Getreideschneiden hatte sie eine so unglaubliche Fertigkeit, daß wir ihr oft staunend zusehen mußten. Das ging wie gehegt. Auch meinen zwei ältern Schwestern lief die Arbeit schon ziemlich gut aus der Hand, während mein

<sup>1)</sup> Abgemessener Streifen.